

18. II. 1917

Der Standpunkt Wilsons gegenüber Deutschland.

Von Julius Grafen Andrássy.
Königlich ungarischer Minister a. D.

Budapest, 16. Februar.

Oft kann man hören: Die wirksamste Garantie des Friedens sei die Herrschaft der Demokratie. Diesen Satz schien es zu bestätigen, daß der Vertreter der vollständigsten Demokratie der Welt der erste war, der von verantwortlicher Stellung aus die große Frage des dauernden Friedens in einer ernstlichen Studie aufgeworfen hat. In Amerika begann man uns Europäer bereits als einander verheerende wilde Völker zu betrachten, von deren Wahnsinn die Volksherrschaft die Amerikaner bewahrt. Wir würden uns freuen, wenn dem so wäre. Der Demokratie gehört die Zukunft, wenn daher die Demokratie den Frieden bedeutet, so würde die Zukunft dem Frieden gehören, jenem Frieden, nach welchem sich die Menschheit mehr denn je sehnt. Ist es aber wahr, daß Demokratie und Frieden identische Begriffe sind?

bleiben wir bei dem Beispiel Amerikas. Seine Haltung wird der Wertmesser jenes politischen Gedankens sein, welchen es vertritt. Die Botschaft Wilsons an den Senat beruht auf erhabenen Prinzipien. Wenn sie auch nicht eine nach jeder Hinsicht sichere Lösung bietet, so ist es doch zweifellos, daß sie Ziele steckt, deren Anstreben schon allein dem politischen Leben einen neuen und edleren Gehalt geben kann. Leider ist jedoch diese erhabene Botschaft nicht die einzige, die wir von Amerika zu hören bekommen. Derselbe Wilson, der im Dienste der Ideale der Menschheit zu stehen scheint, derselbe Wilson betreibt auch Großmachts- und Prestigepolitik.

Wenn er über seine Friedensaktion Rechenschaft ablegt und von dem Kampfe anderer spricht, scheint er im Namen des Gewissens der Menschheit zu sprechen, den Geist der Humanität und der Selbstlosigkeit gegen die Großmachtpolitik anzurufen. Die Garantien des dauernden Friedens erblickt er im Verlassen der auf der gegenseitigen Eifersucht beruhenden Gleichgewichtspolitik und in einem Bunde des organisierten Friedens. Wo aber von seinen eigenen Dingen die Rede ist, da proklamiert er eine energische und schroffe Machtpolitik, bei welcher der durch ihn gewünschte Friedensbund gar nicht organisiert werden könnte. Er gebraucht die selbstbewusste Sprache der Cäsaren, indem er spricht, als ob Amerika bereit wäre, seine ganze Kraft für den Schutz eines jeden einzelnen seiner Bürger aufs Spiel zu stellen, ohne auch nur das Geringste zu veranlassen, damit die Amerikaner die gefährdete Zone meiden und damit den Krieg verhindern.

Zwischen diesen beiden Standpunkten liegt eine ganze Welt. Der eine ist Washingtons, des großen Idealisten, würdig, der nur für die Freiheit, für das Existenzinteresse das Schwert zieht, der andere ist der Rüstkammer Palmerstons entnommen, der seit den napoleonischen Zeiten der markanteste Vertreter der Großmachtsidee, man kann sagen, des imperialistischen Hochmutes ist.

Jedenfalls kann konstatiert werden, daß die an Deutschland gerichtete Note Amerikas jener Theorie, welche der kriegereifere Minister des Außern, den England bis auf Lloyd-George hatte, im Jahre 1850 im Falle Don Pacificos betont hat, näher steht, als der Auffassung des Begründers Amerikas. Die Ähnlichkeit ist so groß, daß es der Mühe lohnt, sich mit dieser Angelegenheit, die seinerzeit so viel Staub aufgewirbelt hat und welche auch in anderen Beziehungen aktuell ist, zu beschäftigen.

England wollte die vermögensrechtlichen Forderungen seiner einzelnen Bürger Griechenland gegenüber im Bewußtsein seiner großen Ueberlegenheit mit Gewalt geltend machen. Es blockierte die Häfen Griechenlands ebenso, wie dies heute die Entente tut. Es ist interessant, daß Rußland und Frankreich, welche heute zusammen mit England Griechenland droßeln und als Rechtstitel hierfür anführen, daß sie die Freiheit Griechenlands garantiert haben, sich auch damals auf das selbe Recht berufen haben, doch nicht um ihren Schützling zu Konzessionen, welche gegen seine Souveränität verstoßen, zu zwingen, sondern um ihn gegen Usurpierungen von Seiten anderer zu schützen, was schließlich das einzige Recht, und die einzige Pflicht ist, welche vernünftigerweise daraus abgeleitet werden kann, daß die Staaten versprochen haben, die Souveränität des Landes zu verteidigen. Mit prophetischen Worten, die auch auf die heutige Haltung Englands passen, charakterisiert der damalige russische Minister des Außern die Politik Englands, indem er es beschuldigt, daß es seine riesige maritime Uebermacht mißbraucht, sich über jede Pflicht hinwegsetzt und den großen Mächten ein Beispiel dafür bietet, den Schwächeren gegenüber sich nur von der eigenen physischen Macht leiten zu lassen.

In England, wo in der Vergangenheit alles Edle und Gerechte gewöhnlich glänzende Fürsprecher gefunden hat — und es ist zu hoffen, daß es sie in der Zukunft neuerdings finden wird — wurde das gewalttätige Vorgehen Palmerstons zum Gegenstande einer scharfen Kritik gemacht. Das Oberhaus verurteilte es. Im Unterhause setzte eine der schönsten und wirksamsten Debatten des englischen parlamentarischen Lebens ein. Palmerston verteidigte sein Vorgehen in einer glänzenden Rede. Er gab eine klassische, zum geflügelten Worte gewordene Charakteristik der Prestigepolitik, indem er den Ausspruch tat, daß wie in der Römerzeit derjenige, der von sich sagte: „Civis romanus sum“, sich überall in Sicherheit fühlen konnte, weil die Legionen des Imperiums ihn beschützten, so auch der Engländer, wo immer und unter welchen Umständen er sich auch zeigt, fühlen müsse, daß hinter ihm die gesamte Macht Großbritanniens stehe. Der Standpunkt Wilsons scheint heute aus einer ähnlichen imperialistischen Auffassung hervorzugehen. Wollte er das Leben eines jeden einzelnen amerikanischen Staatsbürgers auch auf dem Blockadegebiete mit seiner vollen Macht beschützen, wünschte er, daß wir von dem im Verteidigungskampfe für notwendig erachteten Vorgehen, so oft wir in die Nähe eines Amerikaners geraten, abziehen, so würde er in die Spuren Palmerstons treten.

Palmerston wurde von den damals lebenden größten englischen Staatsmännern scharf angegriffen. Gladstone jagte in einer seiner ersten großen politischen Reden, daß der römische Bürger, auf den sich Palmerston berufe, Mitglied einer Erobererkaste war, mit der Ueberzeugung und Präension, daß sein Recht über dem eines jeden anderen stehe und daß es verfehlt wäre, in dem englischen Staatsbürger einen solchen Geist großzuziehen. Eine zweite Zierde Englands, Robert Peel, bricht in seiner letzten Rede des Stab über die Politik Palmerstons in Worten, die auch heute zu beherzigen sind, indem er sagt, daß eine Diplomatie, die ihre Aufgabe nicht in der Abschleifung der Gegensätze, sondern in der Zuspitzung derselben erblickt, eine Diplomatie, welche aus jeder Hauptstadt eine gereizte Korrespondenz führt und die Interessen Englands überall in einen Gegensatz zu den Interessen der übrigen Mächte bringt, nicht bloß teuer, sondern auch gemeingefährlich ist.

Es wäre überraschend und entmutigend, wenn Wilson und die amerikanische Nation sich nicht zu der geklärten Auffassung Gladstones und Peels, sondern zu derjenigen Palmerstons bekennen würden, dessen ehrgeizige Politik Europa in ewige Aufregung gehalten hat.